



Psychologie

Angst vor der Seele: Angst als psychologisches Problem – Ihre Grundgestalten – Die Angst des heutigen Menschen vor der Seele – Ihre Berechtigung trotz aller Psychologie – Indirekte Formen: die Angst vor der Psychologie – verschiedene Schulen – Psychologismus – die Sprache der Psychologie – Direkte Formen: die Tiefe wird gefürchtet – Elternbindungen – Fixationen – Flucht in die Sphäre des Leibes: Herzneurosen – Formen der Migräne – das Phänomen der Sucht – Formen der Eurhythmie – des Yoga – Flucht in die abstrakte Welt: die Faszination des Intellekts – Angst vor dem Weib – Kollektivpsychosen des Irrationalen – Konfliktsituationen der Ehe – Flucht in die radikale Extraversion – Der «Betrieb» – Angst, allein zu sein.

Soziologie

Der alternde Mensch und die Kraft der Familie: Die Zahl wächst und die traditionellen

Bindungen lockern sich – Die Frage erhebt sich: Hat sich die Familie nur gewandelt oder aufgelöst? – Eine Studie von Peter Townsend über Londons Arbeiterviertel – Ergebnisse: Völlige Isolierung selten – Der hilfreiche Kontakt bleibt – Spannungen werden vermindert – ausfallende Familienglieder ersetzt – Bande des Blutes die stärksten – Männer in schwierigerer Lage – Die ärmsten Leute – Bedeutung des Wohnungsproblems – des Familienarztes – Ergebnis: Grund zu Optimismus für Gegenwart und Zukunft.

Oekumene

Das Kloster von Toumliline: Die Situation seiner Entstehung – Die Art des Zeugnisses dieses Klosters – Unterschied zu Père de Foucauld – Notwendigkeit dieses Zeugnisses – «Cité pilote» – Drei Komponenten: Das Gebet der Gemeinschaft: P. Daniélou's und La Pira's Aussagen – Stätte christlichen Gemeinwesens: Dom Martin, der Gründer von

Toumliline – Mittelpunkt der Gastfreundschaft: die internationale Sommeruniversität – Vom Dienst an der Wahrheit, statt dem Monopol der Wahrheit – Zeugnis des Mr. James Robb.

Ex urbe et orbe

Das kleine Lied: Erwägungen über seine menschliche und theologische Bedeutung von Karl Rahner.

Die missionarische Bedeutung katholischer Universitäten in Japan: Religion gilt als überholt ...

Von Rossellini zu Fellini: Abgesang zum Neorealismus im Film.

Bücher

Zur Erwachsenenbildung: eine Inhaltsangabe – Soziallehre der Päpste – Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform.

Angst vor der Seele

EINE UNEINGESTANDENE PROBLEMATIK

Die Angst gilt heute nicht nur bei Kulturphilosophen, sondern auch in weiteren Kreisen als «Existenzial» des menschlichen Daseins, als innerster Ausdruck der Situation, in der der Mensch sich vorfindet. Diese Angst ist etwas Irrationales, das nicht mit der Furcht vor bestimmten, konkreten Gefahren verwechselt werden darf. Sie ist vielmehr ein in der Tiefe des Wesens lauerndes Gefühl, das seine Provokateure nicht recht kennt, ja kaum ahnt, wo es sie suchen muß. Diese wurzelhafte Angst ist der uralte und unheimliche Begleiter der Menschheit seit je. Man weiß ja um die Angst-Eruptionen primitiver Stämme, um die plötzliche Kollektivpanik, die sie schlagartig überfällt, und um die mehr oder weniger geglückten Versuche, angst-abschirmende Praktiken zu finden und angst-lösende Riten zu feiern. Zwangshafte Angst-Vorstellungen werden durch ebenso zwangsmäßige, magische Gebräuche besänftigt und manchmal auch in enthusiastische Ausbrüche der Freude und ekstatische Taumel-Orgien verwandelt. Das Kollektiv mit seinen Vorschriften und Verboten kanalisiert und lenkt in den Frühzeiten die angstweckenden und angstlösenden Erlebnisse. In aufgeklärteren, wissenschaftsgläubigen Epochen werden dann Angstgefühle stärker rationalisiert, umgewandelt in kontrollierbare Furcht und sehr viele angstbewirkende Faktoren werden «entzaubert». Kenntnisse, Entdeckungen, Forschungen auf den Gebieten der Biologie, Medizin, Chemie und Phy-

sik helfen dazu, mannigfache Gefahren zu bewältigen, die Zahl der Bedrohungen auf ein Minimum zu reduzieren. Die tiefere Existenzangst muß sich dann auf wenige Respositionen zurückziehen, ja sie scheint so weit zurückgedrängt, daß man zu hoffen beginnt, sie möchte eines Tages völlig aus dem Dasein eliminiert werden. Oder ist solche Hoffnung nur eine naive Illusion, weil man keine Ahnung hat von den Untergründen der Seele? Wird die Angst nur immer tiefer ins Unbewußte versenkt und dort aufgestaut, so daß sie ihren irrationalen Charakter maximal verstärken muß? Und wird sie dann nicht nach dem Gesetz der enantiodromie, des Gegenlaufes (les extrêmes se touchent), plötzlich ausbrechen und mit unerhörter Wucht in unser Bewußtsein eindringen, um dort merkwürdige Angst-Phänomene zu produzieren?¹ Die Neurose-Epidemie unserer Zeit bestätigt, daß dieser Einbruch stattgefunden hat und noch weiterhin stattfindet, ist doch überdimensionierte, irrationale Angst ein typisches Merkmal jeder ernsthaften Neurose.

Wenn Angst als «Grundbefindlichkeit» zum Wesen des Menschen gehört,² dann ist es ethische Aufgabe des Menschen,

¹ Dieses «Gesetz» geht auf Heraklit zurück und wurde in der modernen Psychologie vor allem durch C. G. Jung in seiner umfassenden Bedeutung betont. Inhaltlich erinnere man sich in diesem Zusammenhang vor allem an die Erscheinung der «fliegenden Teller», die ebenfalls als psychische Erscheinung von C. G. Jung interpretiert wurde.

² Von theologischer Sicht aus wäre hier an den Zustand der Gefallenheit des Menschen zu erinnern, als dessen Folge die Existenzangst einsichtig werden kann.

das Pegel ihres Wasserstandes im Auge zu behalten, ihre unterirdischen Kanäle mit ihrem plötzlichen Anschwellen und mit den geheimen Abflußmöglichkeiten sorgfältig zu überwachen. Dazu müssen wir die Grundgestalten der Angst und deren Sinnhaftigkeit deutlicher kennen. Als eine dieser Grundgestalten ist die Todes-Angst bekannt, und dies ermöglicht die vielen Versuche, eine sinnvolle Bewältigung des Todesproblems zu erreichen.³ Wir möchten hier die Behauptung wagen, daß eine andere Grundgestalt der Angst fast ähnlich gewichtig ist und bewußter erfaßt und geformt werden sollte. Es ist die Angst vor der eigenen Seele und ihren Tiefen, vor dem dunklen Seelenlabyrinth und seinen Schlupfwinkeln, das jeder Mensch in sich selbst trägt. Für die sinnvolle Verarbeitung und für ein bewußteres Durchstehen dieser Angst muß das ethische Verantwortungsbewußtsein erst noch geweckt und müssen noch vorher die Voraussetzungen durch die bessere Kenntnis der Seele geschaffen werden.

Unsere Behauptung, der Mensch von heute sei von einer latenten, gesteigerten Angst vor der eigenen Seele erfaßt, mag auf den ersten Blick als absurd erscheinen. Lächelnd weist man uns auf die Flut von psychologischen Kongressen, Kursen, Vorträgen, Büchern und Artikeln. Hat sich je eine Zeit so intensiv um die Seele bemüht, wie die unsere? Sie hat doch als erste eigene Berufsstände, den des praktischen Psychologen und den des Psychotherapeuten, begründet. In vielerlei psychologischen Instituten werden die neuen Erkenntnisse methodisch verarbeitet und systematisch vertieft. Schon regt sich da und dort die Angst vor diesem Heer der Psychologen: «Helft mir, ich werde getestet», schrieb kürzlich ein geistreicher Schriftsteller. Hinzu kommt das erwachte Interesse für sogenannte okkulte parapsychologische Phänomene, für Erscheinungen wie Hellsehen, Telepathie usw. Tatsächlich hat wohl nie eine Zeit so unverhüllt ohne alle Scheuklappen und mit wissenschaftlicher Genauigkeit die seelischen Abgründe zu demaskieren versucht. Und ausgerechnet diese Zeit soll Angst vor der Seele haben?

Vielleicht ist aber gerade der grandiose Aufwand, der um die Seele arrangiert wird, eine Bestätigung für unsere Behauptung. Es könnte ja sein, daß da und dort die Psychologie selbst in ihren korrekten und doch so raffinierten Demaskierungsbestrebungen noch als Kulisse vor die Seele geschoben wird. Vielleicht versucht man nicht selten (unbewußt) mit Wissenschaft eine Macht zu domestizieren, ungefährlich und gefügig zu machen, die uns zutiefst beunruhigen sollte und unserem verzweckten, technischen Daseinsverständnis einen allergischen Widerstand entgegensetzen und uns «lebensuntauglich» machen könnte. Ja, man möchte sich fragen, ob die früheren Gewohnheiten, sich mit magischen Gebräuchen und rituellen Begehungen gegen die Macht der irrationalen Seelenängste abzuschirmen, nicht adäquater waren als unser Versuch, die Möglichkeiten und Grenzen der Seele mit einem Dutzend Tests abzustecken und in ein wohlgeordnetes Koordinatensystem zu bringen. Hat sich da nicht der Geist zwar subtile Spiele erfunden – der homo ludens hat gewaltige Fortschritte gemacht –, aber die Spiele der Seele sind doch noch feiner und undurchsichtiger und manche ihrer Erfindungen können von keinem psychologischen Seismographen registriert werden. Die intellektuell-geistigen Prozesse lassen sich eher nachvollziehen und die verfeinerten Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers vermögen einführender miterlebt zu werden, als viele seelische Vorgänge, die sich unterirdisch ereignen, so daß ihr Subjekt sie kaum beachtet. Ist die Angst also nicht berechtigt vor einer Macht, die lautlos und unauffällig, aber konstant im Innersten west und wirkt, dort ihre Gänge ausbaut und Magazine von nicht nur hochwertigen Stoffen, sondern auch von Explosivmaterial anlegt? Die Großtaten des Geistes können nicht rasch genug auf dem Markt der Kultur ausgebreitet und

genauestens etikettiert angepriesen werden, und die Körperschulung andererseits wird nach überprüfbaren Methoden betrieben; nur die Seele mit ihren Kräften, mit ihren unermeßlichen Räumen von Vorstellungen, Gefühlen, Stimmungen entzieht sich schließlich jedem psychologischen Lochkartensystem und allen hochqualifizierten Elektronenmaschinen. Sie geht immer wieder fremd und unerkannt ihre eigenen, vielverschlungenen Pfade. Muß man da nicht berechtigterweise Angst haben vor dieser Unbekannten, die sich in den Räumen unseres Hauses breit macht, von unseren Vorräten lebt, aber vielleicht auch frivol auf Benzinfässern sitzt und mit der Zündschnur spielt?

Es mag angebracht sein, die uneingestandene Angst vor der Seele in ihren verschiedenen Formen genauer ins Auge zu fassen. Je deutlicher diese Formen vor uns stehen, um so eher können sie von ihrer überdimensionierten Intensität befreit und auf jenes Maß von Angst zurückgeführt werden, das mit unserem Wesen selbst gegeben ist, das insofern nicht krankmachend, sondern in seiner Annahme heilsam ist.

FORMEN DER ANGST VOR DER SEELE

Indirekte Form: Angst vor der Psychologie

Die Angst vor der Seele begegnet uns heute zunächst indirekt und fast etwas harmlos als Angst vor der Psychologie. Wer zum ersten Mal einen Psychologen aufsuchen muß, spürt das unangenehme Gefühl: sind Psychologen nicht unheimliche Menschen? Wenn sie einen durchschauen und geheime Motive unseres Handelns und unserer Gefühle entdecken? Wenn sie Tendenzen der unbewußten Sexualität, der getarnten perversen Anlagen oder eines überdimensionierten Geltungsdranges mit Röntgenblick erkennen und schonungslos aufdecken? Wenn sie jahrelang verdrängte Komplexe ins helle Licht des Bewußtseins heben und selbst die vor dem eigenen Ich sorgfältig gehüteten minderwertigen Triebregungen diesem Ich als unbestreitbare Tatsache vor Augen halten, und umgekehrt edle Verhaltensweisen und eifrig praktizierte Tugenden plötzlich mit einem schwarzen Fragezeichen versehen? Muß man da nicht Angst und vielleicht sogar ein starkes Unbehagen empfinden vor einer Analyse, die keinen Halt kennt vor jenen liebevoll gehätschelten kleinen Selbsttäuschungen, die das Lebensglück mancher (vielleicht sehr vieler!) Menschen ausmachen? Oder wenn das feingesponnene Gewebe der großen Lebenslüge mehr und mehr durchlöchert wird?

«Was eine Wissenschaft von der Seele so schwierig macht, ist nicht die Seele, sondern es ist die Seelenmaskerade, die der Wille zur Macht zwischen sie und den Betrachter geschoben hat. Darum, wer alle Larven lüftend auch nur bis zur Seele gekommen wäre, hätte vom Forschungsweg der Charakterkunde weitaus die größere Strecke hinter sich» (Klages).

Wir verstehen, warum die unruhige Angst vor der Psychologie eine Unsicherheit in bezug auf die eigene seelische Verfassung ist, auch wenn sie diese dann mit Anekdoten und Bonmots über die Psychologen trefflich zu tarnen versucht.

Indes kann die Angst vor der Psychologie auch tieferen Motiven entspringen. Gibt es nicht viele Methoden von Testverfahren und mehrere Schulen analytischer Seelenaufschließung, von denen jede auf ihre Erfahrungen und Einsichten pocht? Welcher Methode und Schule darf man sich anvertrauen, wo es um die subtilsten Fragen geht? Ist man nicht vielleicht bloßen Experimenten ausgeliefert, vor denen man mit Recht zurückscheut? Eine Antwort auf diese Frage ist unumgänglich. Nach unserer Meinung ist es sachlich falsch und verhängnisvoll, wenn man gewisser theoretischer Gegensätze wegen, die manchmal von den Beteiligten selbst aufgebauscht werden (etwa in der Auffassung einer Neurose), die großen Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen nicht sieht und die

³ Vgl. etwa: Rahner Karl, «Zur Theologie des Todes», 1956; ferner: «Orientierung» 1959, Nr. 6 und 7: «Sacramentum mortis».

mehr oder weniger bedeutenden, aber unbestreitbaren Erfolge so mancher Analysen nicht zugibt. Die heutige Psychologie kann es sich nicht leisten, wie jene des 19. Jahrhunderts, daß sie an den brennenden aktuellen Fragen um die Seele vorbeigeht und sich mit ihren Apparaten im Laboratorium einschließt, um Experimente zu machen, ähnlich wie Chemie und Physik es tun. Sie greift behutsam ins Lebendige ein, in den ununterbrochenen Prozeß der Einzelseele, in ihr Auf und Ab, hellet ihre geheimen Wünsche und Sehnsüchte, ihr wirkliches oder vermeintliches Versagen auf, lockert ihre Ängste und Zwangsvorstellungen, fördert ihre Entwicklung und trägt geduldig die Rückfälle. Es ist für Drittpersonen fast unmöglich, jeden Schritt einer solchen seelischen Entwicklung und Führung mitzuvollziehen, und darum darf die Psychologie Mißverständnisse nicht scheuen und muß mit Verketterungen rechnen.⁴

Die Angst vor der Psychologie wird nicht selten unnötig gesteigert, wenn andere Wissenschaften allzu schnell die Methode oder gewisse Ergebnisse der analytischen Seelenkunde ablehnen. Wie lange hat es doch gedauert, bis man endlich bereit war, unumstößliche Tatsachen zuzugeben, die von der Tiefenpsychologie konstatiert worden waren? Auch das Wort vom «Psychologismus» wird etwas allzu rasch zum Schlagwort mißbraucht und verrät eine verdächtige Hilflosigkeit. Von einer wohl nur psychologisch verständlichen Zurückhaltung und Ängstlichkeit zeugt nicht selten auch jene Haltung, die psychologische Bücher und Schriften immer wieder mit einer metaphysischen Brille liest und meistens zur Verschiebung des Fragepunktes führt und dann zu voreiligem und unnötigem Widerspruch reizt. Zwar besitzen alle menschlichen Aussagen immer auch eine Hintergründigkeit, die es erlaubt, sie in letzte Zusammenhänge einzuordnen und aus ihnen eine Totalhaltung gegenüber allen Erscheinungen des Daseins herauszulesen. Aber die meisten psychologischen Theorien wollen vorerst nur eine genauere und vertieftere Deskription der Vorgänge und eine Deutung aus den Zusammenhängen und Zielen des seelischen Kraftfeldes geben (also aus vorletzten «Ursachen») und besitzen insofern heuristischen Wert und können sinnvoll und wichtig sein. Auch bleibt die Schwierigkeit, daß neugefundene Inhalte des seelischen Bereiches mit unserem Wortschatz ausgedrückt werden müssen, obwohl manche dieser Begriffe auch philosophisch verstanden werden können. Oder soll die Psychologie eine ganz neue Begriffssprache ausbilden, wie dies auch schon versucht wurde, die dann nicht allein für den Mann von der Straße, sondern auch für weite akademische Kreise unverständlich bliebe? So manche Vorteile es brächte, wissenschaftliche Einsichten zunächst chiffriert nur für die Eingeweihten weiterzugeben und dadurch vor Mißverständnissen und Mißbrauch zu schützen, so wären die Nachteile einer solchen Verschlüsselung doch ebenfalls groß und würden die Angst vor der Seelenkunde nur noch steigern. Auch entfernt sich eine Geheimwissenschaft fast notwendig von der Berührung mit dem konkreten Leben und läuft Gefahr, sich ohne Korrektiv in Seitengäßlein zu verlieren oder sich esoterisch zu versteigen, und noch einmal würde die Angst vor einer solchen Seelenkunde nur vergrößert.

Direkte Formen: Widerstand – Fixation – Flucht

Die Angst vor der eigenen Seele zeigt sich aber häufig auch direkt und überaus deutlich. Im analytischen Prozeß wurde das bekannte Phänomen des «Widerstandes» schon in den Anfangszeiten der Analyse entdeckt und eingehend studiert. Dieser Widerstand stellt sich fast regelmäßig ein, sobald ein neuer Schritt in der individuellen Entwicklung fällig ist. Jeder dieser Schritte bedeutet ein Risiko und ein Aufgeben des bisherigen, überfälligen Standpunktes und erfordert ebenso viel Mut wie

⁴ Wohl gibt es eine lernbare «Technik» der Analyse, und der angehende Analytiker muß seine «Fälle» einem Lehranalytiker zur Kontrolle vorlegen, aber es leuchtet ein, daß damit nur die gröberen Verstöße und Mängel einer Analyse vermieden werden können.

Ausdauer. Es ist ein Hinuntersteigen in jene unbewußte Tiefe, die zunächst nur als dunkles, wallendes Chaos erfahren wird. Diese Tiefe wird gefürchtet und gemieden, da herrschen dumpfe Kräfte, Emotionen, vitale Regungen, alle jene nur geahnten Mächte, die man sich oft ein Leben lang nicht zugibt, die darum lieber nach außen projiziert werden, in den politischen, religiösen, sozialen oder wissenschaftlichen Gegner, in die Juden, Freimaurer und Jesuiten.

Aufgeben des Bisherigen heißt aber Lösung von oft sehr zäh festgehaltenen Bindungen, die zutiefst hemmend sind: Die ungesunden Elternbindungen (reziproker Natur) sind dafür nur das bekannteste Beispiel. Es handelt sich um ein Grundgesetz jeglicher seelischer Entfaltung und Entwicklung, das überdies auch in der Askese fast aller Religionen betont wird: «Nimm Abschied von deiner Heimat». Jene große innere Freiheit, die als höchstes Ziel der Persönlichkeitsentfaltung gerühmt wird, stellt ebenso hohe Anforderungen, daß nur wenige sie wirklich zu erreichen und durchzuhalten vermögen. «Es hat niemals für den einzelnen Menschen sowohl wie für das ganze Menschengeschlecht etwas gegeben, das diese weniger zu ertragen fähig waren, als eben die Freiheit» (Dostojewskij, die Legende vom Großinquisitor). Aus dieser Einsicht heraus wird sich die Analyse je nachdem mit der bloßen Milderung krankhafter Symptome und einer besseren Anpassung an die Umgebung begnügen, oder den großen Individuationsprozeß anzubahnen suchen, der den Menschen zu seiner Eigentlichkeit führen kann. Daß sich in beiden Fällen aber eine innere Gespanntheit bemerkbar macht und angstvolle Krisen durchgestanden werden müssen, das wird nun nicht mehr überraschen. Es sollen ja Fixationen gelockert werden, die nicht nur hemmend wirkten und oft schwerste Organ- und Psychoneurosen zur Folge hatten, sondern die gleichzeitig auch recht bequem und sogar vorteilhaft geworden waren. Die Gestalt dieser Fixationen kann sehr mannigfaltig sein. Wie gefährlich das Stehenbleiben auf einer kindlichen oder jugendlichen Entwicklungsstufe der Gefühle, Triebe, Vorstellungen und stimmungsmäßigen Verhaltensweisen ist, wird heute fast allgemein anerkannt. Ein guter Teil der Triebverirrungen und Perversionen, der Triebverlagerungen und der Ersatz-Süchte werden ziemlich einleuchtend aus solchen Fixationen gedeutet.

Die Angst vor der Seele kann aber auch zur mehr oder weniger bewußten und deutlichen Flucht verführen. Es gibt nicht nur die Flucht vor Gott, die Max Picard meisterhaft in der Unzahl ihrer Formen aufgedeckt hat, auch vor der Seele kann man in Bezirke hinein fliehen, die dann eine komfortable Inneneinrichtung erhalten. Der Fluchtbezirk kann zum Daueraufenthaltswort werden, aus dem nur noch seltene Ausbruchversuche unternommen werden, so daß sein Fluchtcharakter allmählich zurücktritt und verdrängt wird, bis eines Tages nach dem Gesetz der enantiodromie eine seelische Eruption zwangsmäßig erfolgt und die Fixations-Stellung überschwemmt. Wir wollen nur auf drei Fluchtbezirke hinweisen, die heute zu den bevorzugten gehören.

Der ganze Bereich des Somatischen mag an erster Stelle genannt werden. Die Flucht in die Sphäre des Leibes ist zwar ein auffälliges Charakteristikum unserer Zeit. Schon der Ausgangspunkt der Psychologie, des Unbewußten, die Organneurose, zeigte jene Symptomatik, die sich an ein körperliches Organ klammerte, obwohl ihre tieferen Hintergründe psychischer Art waren: Herzneurosen, Darmneurosen, vegetative Neurosen, manche Formen der Migräne, Tics, partielle Lähmungserscheinungen usw. Man exteriorisierte also sein seelisches Unbehagen und ließ seelische Konflikte sich im Körperlichen auswirken, so daß der Körper, der ernst genommen werden mußte, zum Tummelfeld verdrängter seelischer Krisen wurde. Schließlich nahm ja auch die Umgebung nur ein körperliches Leiden als gewichtig, während seelische Schwierigkeiten als Einbildung, Charakterschwäche, Simulamentum abgetan wurden. Erst wenn man eine richtige Herzkrisis hatte, konnte

man auf die nötige Schonung und Rücksichtnahme rechnen. Diese Mehrbewertung des Leiblichen war paradoxerweise auch in den gebildeten Kreisen typisch. – Flucht in den somatischen Bezirk verrät auch der epidemisch gesteigerte Konsum von tonussteigernden Mitteln und von tranquillizers. Das damit immer häufiger verbundene Phänomen der Sucht aber wird von der Psychiatrie und der Psychotherapie fast allgemein als Kompensationserscheinung für den Ausfall an seelischer Beziehungs- und Liebesfähigkeit betrachtet (Szondi, v. Orelli). – Die Leibes-Sphäre wird aber nicht erst in schweren Krisenfällen zum refugium, sondern nicht selten bereits prophylaktisch als Fluchtbezirk gewählt: manche Formen der Körper-schulung, der Eurhythmie und des Yoga müssen da genannt sein. Freilich zeigen gerade diese Tendenzen zuerst einen positiven Aspekt: der Leib ist ja beseelt und leibliche Schulung und Ausdrucksfähigkeit bedeutet immer auch seelisches Erleben, wenn auch nicht immer seelische Gestaltung und Vertiefung. Der große Wert dieser Bemühungen muß ohne Ressentiment anerkannt werden. Ebenso vorurteilslos sollte gesehen werden, wie der somatische Bezirk zur gefährlichen Kulisse eines bloßen Versteckspiels wird, wenn er die Kräfte des Menschen fast monopolartig in Beschlag nimmt und sich mit größter Selbstverständlichkeit überall und ungefragt in den Vordérgrund drängt: in Wochenschauen, Rundfunk und Fernsehen.

Noch weit verflachender und oft geradezu seelentötend wirkt sich auf die Dauer die Flucht in die abstrakte, rein intellektuelle Welt aus. Intellektuelles Wissen wird ja als bedeutsame Leistung geschätzt, es steht als Ausdruck des «höheren Menschen» da und öffnet immense geistige Räume, in denen sich der Mensch einrichten kann. Die klare Ozonluft des Intellekts, die saubere Logik ist zunächst wohltuend durch ihre Eindeutigkeit. Da beunruhigt nichts Vages, keine unsicheren Gefühle mischen sich ein, kein Stimmungsfaktor verwirrt und betäubt, kein Affekt-Lautsprecher redet ewig dazwischen. Die Faszination des Intellektes ist darum oft gefährlicher als jene des Körpers und kann die Seele verstummen und verdorren lassen, kann sie der Verblockung und Vereisung preisgeben. Allzuoft begegnen wir vor allem in technisch orientierten Kreisen seelischer Armut, Gefühls-Ausständen, Einseitigkeiten, Rohheiten, die weit wegführen vom echten Bild des Humanen, des Vollmenschlichen. Die männliche Verstandeswelt ist da mißtrauisch gegen die weibliche Seele, fürchtet die Verweichlichung und Entmannung oder wenigstens die Entführung ins Labyrinth unkontrollierbarer Gefühle. Vielleicht müssen wir hier zugestehen, daß diese männliche Angst vor dem Weib Seele heute nicht selten begründeter erscheint als früher, ist doch die weibliche Seelenhaftigkeit heute ihrer selbst nicht mehr so sicher, verfällt einesteils einer ungesunden Vermännlichung und flieht andererseits nicht selten in die Haltlosigkeit der Hysterie. Gerade aus diesen Gründen aber ist die Gefahr für das tiefe, echte Leben der Seele gestiegen und bedarf höchster Aufmerksamkeit. Die Flucht in die Welt des Intellektes führt ja früher oder später in die Kollektivneurosen und Kollektivpsychosen des Irrationalen: das Gesetz der enantiodromie läßt seiner nicht spotten! – Überdies: «Wissen ist Macht» und stärkt das Selbstbewußtsein. Die bloße Wissensschule ist heute zwar verpönt, man will auch die Landschaft der Seele kultivieren und weckt darum Gefühle für Natur und Kunst und für soziales Zusammenleben. Allzuoft aber bleiben diese Bemühungen fruchtlos, weil sie seelische Kräfte einseitig und isoliert entbinden, ohne diese mit dem ganzen Menschen, mit seinem dynamischen Triebleben und mit seinem geistigen Kraftfeld in lebendigen Kontakt zu bringen. Die geweckten Gefühle werden dadurch haltlos und kraftlos, sie korrumpieren nicht selten zu Sentimentalitäten und wirken abstoßend, oder sie treiben zu einer freischwebenden Moral und hypertrophieren das schon überzüchtete Ich in einen gefährlichen Perfektionismus hinein. – Wie wenig die seelische Erziehung geleistet wird, offenbart am eindrucklichsten die

Konflikt-Situation der Ehe. Es ist kein Geheimnis, daß ein verhältnismäßig großer Teil der Eheschließungen zwischen Ehe-Unreifen erfolgt, woraus die heutige Scheidungsmanie verstehbar wird. Statt einen Sturm der Entrüstung zu produzieren, sollten sich die Verantwortlichen zuerst erinnern, daß die jungen Menschen nicht in die Mündigkeit entlassen werden dürften nur auf Grund der physischen und intellektuellen Reife, ohne auch auf dem Weg zu einer seelischen Reifung zu sein. Die Primitivität und Unentwickeltheit des Gemüts- und Gefühlslebens, der gesamten Vorstellungs- und Stimmungswelt wirken sich im Eheleben am stärksten zerrüttend aus und belasten dann auf dem Weg der Übertragung auch bereits wieder die nachfolgende Generation mit einem vermehrten Defizit.

Weitaus am primitivsten, aber gleichzeitig am häufigsten benützt ist die Flucht in die radikale Extraversion. Man stürzt sich in den «Betrieb» hinein, vom Gesellschafts-strudel und der Vereinsmeierei zu überdimensioniertem Organisieren von belanglosen und höchst überflüssigen Veranstaltungen. Es ist tatsächlich ein Sturz in das öde Flachland einer aufgebauchten Tätigkeit, mit dem ganzen forcierten Apparat von Telephonen, Diktaphonen, Postcheckkontos, und er mutet wie ein selbstmörderischer Akt der verarmten und leergewordenen Seele an. Der von Unruhe berstende Aktivismus soll den Menschen über seine innere Hohlheit und seine seelische Langeweile hinwegtäuschen. Im Kollektiv, im berühmten «Man» Heideggers, in der «Situation» Sartres wird Bestätigung und Sicherung gesucht und scheinbar auch gewährt. Am quälendsten ist es für diese Menschen, einmal eine halbe Stunde allein zu sein und unbeschäftigt sich nutzlos vorkommen zu müssen. Die Seele ist hier bereits narkotisiert und es handelt sich nur noch darum, irgendeinen Seelen-Ersatz suchtmäßig zur Schau zu stellen, um sich selbst und anderen das Gefühl der eigenen Unersetzlichkeit zu geben. Der Zynismus dieser Haltung führt zu den tollsten paradoxen Sprüngen. Man spricht dann von Arbeitstherapie, und doch verrät die zwangsnervöse Geschäftigkeit, daß es nur um Arbeitshysterie geht, die den Menschen an der Peripherie seines Wesens im Kreise herumtreibt. An Stelle eines echten inneren Mittelpunktes gähnt hier der bodenlose Abgrund eines seelischen Vakuums. Bei diesen Menschen ist schon das Wort von der Seele verdächtig und sie verteidigen sich gegen ihr inneres Gewissen, wenn sie alles seelische Bemühen als Müßiggang, krankhafte Selbstbespiegelung oder Luxus abzutun versuchen. Angst vor der Seele? Ist vielleicht in diesen und ähnlichen Fällen die Seele so labil, daß es ihr graut, sich mit der eigenen Tiefe zu konfrontieren? Und könnte das nicht beinahe ein legitimer Grund zur Flucht ins Außen sein? Muß nicht der Vorwurf der Selbstbespiegelung, des ungesunden Selbstsezierens vielleicht doch ernst genommen werden? Darf denn der Mensch sich so in die eigene Innenwelt verstricken? Die Gegenfrage ist aber noch berechtigter: Sind es wirklich diese Flüchtlinge in die Betriebsamkeit, die der Gefahr eines krankhaften Seelenkultes erliegen könnten? Die Frage stellen heißt sie für die Großzahl der Fälle auch schon beantworten. Man kann der Wirklichkeit der Seele nicht enttrinnen, ohne das eigene Leben zu verstümmeln und es auch im körperlichen Bereich zur Krankheit und im Geistigen zur verräterischen, klischeehaften Pseudo-Produktivität zu verurteilen. So wenig die aus Angst vor dem Tod unternommenen allzu kurzfristigen Fluchtversuche je eine Erfolgchance haben können, ebenso wenig vermögen die verschiedenen Fluchtbezirke, die aus Angst vor der eigenen seelischen Tiefe aufgesucht werden, den Menschen vor dieser Tiefe auf die Dauer zu verbergen. Immer wieder wird die Seele hinter allen Kulissen und Vorhängen ihre Stimme ertönen lassen, ihre Alarmrufe, ihr zuckendes unruhvolles Klagen oder ihren Verzweiflungsschrei. Auch der seelenlose Mensch noch kündigt in seiner starren Maske vom Verrat, den er begangen hat.

* * *

Wenn wir nach diesem skizzenhaften Versuch, Formen der Angst vor der Seele zu vergegenwärtigen, wieder an den Ausgangspunkt unserer Erörterung zurückkehren und an die anderen Grundgestalten der Angst, jene vor dem Tod und jene vor Gott uns erinnern, die in ihren Formen noch vielfältiger sein mögen, dann steht vor uns der Mensch als Flüchtling. Die Flüchtlings-Unrast, der wir heute in weiten Teilen der Welt sehr konkret begegnen, ist dann fast nur wie ein verdeutlichter Ausdruck des allgemeinen Menschenschicksals, und die Flüchtlings-Problematik quält alle und jeden: Ist dieser

Flüchtlings-Mensch ein Vertriebener oder ein Deserteur oder beides zugleich? Und wie kann er das Flüchtlings-Schicksal tragen, ohne als Entwurzelter abzusinken in die Sphäre des Asozialen, Aggressiven, Kriminellen, oder einfach in die große Apathie, in der Gott, Tod und Seele gleichgültig werden und der Mensch anfängt, auf alle zentralen Fragen seiner Existenz allergisch zu reagieren? Müssen da nicht alle Bemühungen um die Aufhellung dieser Problematik begrüßt werden, ob sie von Seite der Theologie, Philosophie oder der Tiefenpsychologie kommen?
J. Rudin

Der alternde Mensch und die Kraft der Familie

(In welchen menschlichen Zusammenhängen lebt der alternde Mensch heute?)

Je mehr die Zahl der alternden Menschen wächst, sowohl absolut genommen wie in ihrem Verhältnis zur übrigen Bevölkerung, insbesondere der Jungen, und je stärker andererseits die traditionellen Bindungen und Geborgenheiten des Menschen in seinen hergebrachten Bezügen sich lockert, desto stärker treten die besonderen menschlichen und gesellschaftlichen Probleme des Alters hervor.

Früher wurde der Mensch vor allem im Kreis seiner Familie alt. Der Bauer blieb auf dem Hof oder «Stöckli», im Kreise oder in nächster Nähe seiner Kinder, als Besitzer und Verwalter des gemeinsamen Erbgutes; der Handwerker blieb Besitzer seines Hauses und seiner Werkstatt, in die der junge Sohn nach Jahren fremder Wanderschaft zurückkehrte und vielleicht seine Braut einbrachte; der Kaufmann brauchte und nützte die Erfahrung und Lebensweisheit des alten Vaters; der Graf blieb Herr seines Schlosses und der Wohnung der Jungen bis zu seinem Tod. Der zu vererbende Besitz bildete ein starkes Bindeglied zwischen den Generationen. Mit diesem Besitz und Erbe, dieser Erfahrung und Lebensweisheit war die Stellung der Alten in der Gesellschaft, aber auch der Zusammenhang von Tradition und Lebensauffassung gesichert.

Wie steht es heute? Sind nicht die alten Bindungen fast alle zerbrochen, steht nicht gerade der alternde Mensch sehr isoliert da? Die Jungen sind weggezogen, haben eine eigene und für die Aufnahme der alten Eltern viel zu kleine Wohnung, haben einen ganz anderen Beruf ergriffen, für den die Lebenserfahrung der alten Eltern nicht schlüssig ist, haben durch die örtliche und soziale Mobilität so viele Zusammenhänge verloren. Man spricht nicht umsonst von der Einsamkeit der Großstadtmenschen. Sie scheint vor allem von den alten Leuten zu gelten.

Aber ist dieses Bild richtig? Stimmt es mit der Wirklichkeit überein? Oder entstammt es vielmehr der Phantasie von Schriftstellern? Sind die alten Familienbande wirklich zerbrochen und steht der alternde Mensch wirklich so allein, wie man vielfach annimmt? Bedeutet für ihn diese Loslösung aus der traditionellen Familie dasselbe, was sie früher bedeutet hätte – oder gibt es dafür in der modernen Kultur und Zivilisation einen Ersatz, vielleicht sogar einen vollgültigen Ersatz, da wir für die alten Menschen so viele Hilfen ersonnen haben, nicht nur den Lift und die Fahrzeuge, die ihn beweglich machen, sondern auch Radio und Fernsehen und darüber hinaus eine Fülle von neuen gesellschaftlichen Kontakten durch Vereine und Clubs, durch Parteien und Gewerkschaften, durch Zeitschriften und karitative oder gemeinnützige Unternehmungen usw.? Oder hat sich endlich die Familie zwar gewandelt – aber nicht aufgelöst?

In einer höchst interessanten und lehrreichen Studie ist Peter Townsend¹ mit einem Stab von Mitarbeitern diesen Fragen nachgegangen, und zwar in einer Großstadt, London. Welche gesellschaftlichen Kontakte pflegt der alternde Mensch? Welche Kraft hat die Familie unter diesen Umständen? Wollen die alten Leute überhaupt noch bei ihren Kindern wohnen, eventuell unter welchen Umständen, oder ziehen sie nicht eher eine eigene Wohnung und eigenen Haushalt vor, genauso wie die meisten Jungen selber?

Townsend kommt zu höchst bemerkenswerten Ergebnissen, die, wie er meint, zu bedeutenden Schlußfolgerungen bezüglich Altershilfe und Altersfürsorge, vielleicht auch für die Altersseelsorge führen müssen – wenn sie nicht an der Wirklichkeit vorbeifunktionieren, sondern die tieferen seelischen Gegebenheiten respektieren wollen.

Townsend unternahm seine Studie im Ostende von London, einem Arbeiterviertel. Seine Schlußfolgerungen gelten infolgedessen nicht ohne weiteres für die Schicht der Intellektuellen und des gehobenen Mittelstandes, wohl aber für die breite Schicht des Volkes in der Stadt.

Die Ergebnisse der Untersuchung können etwa folgendermaßen zusammengefaßt werden:

1. An die Spitze der Untersuchung wurde die Frage gestellt, wie weit die alten Leute tatsächlich isoliert sind. Man fand, daß sie zwar selten in der Familie der Jungen leben, daß sie aber ebenso selten, äußerst selten, völlig von ihren Verwandten isoliert sind. Zur allgemeinen Überraschung stellte sich heraus, daß weitaus die meisten alten Leute einen großen Kreis von Verwandten um sich herum hatten. Wer würde es für möglich halten, daß in dieser industriellen Vorstadt von London die alten Leute im Durchschnitt im Umkreis von einer Meile (15 Minuten Fußweg) nicht weniger als 13 Verwandte hatten und daß sie im Durchschnitt dreiviertel aller ihrer Kinder, ob verheiratet oder nicht, einmal in der Woche, ja ein Drittel von ihnen jeden Tag sahen? Drei Generationen von Verwandten waren im allgemeinen verteilt auf zwei oder mehr Haushaltungen. Die alten Leute fanden viel Hilfe, regelmäßig und zumal in Notfällen, von ihren weiblichen Verwandten, insbesondere von ihren Töchtern, die in den benachbarten Straßen lebten. Das Bemerkenswerte dabei war, wie oft diese Hilfe gegenseitig war – durch die Besorgung des Mittagmahles, Sorge für die Großkinder und andere Dienste. «Die bedeutende Funktion der Großeltern ist vielleicht das wichtigste Ergebnis dieses Buches.» Als Ideal gilt nicht das Zusammenwohnen, wohl aber der hilfreiche Kontakt aus räumlicher Distanz und Nähe zugleich. «Supported Independency», sagt der Engländer.
2. Natürlich gab es auch Spannungen. Glücklicherweise? Die Loyalität des Einzelnen gegenüber den engverbundenen Gruppen von Verwandten von drei Generationen waren möglicherweise Quellen von Konflikten der Loyalität.

¹ Peter Townsend, «The family life of old people». Routledge & Kegan Paul, 68-74 Carter Lane, London EC4, 1957.

tät gegenüber dem Gatten oder der Gattin. Man fand, daß Konflikte reduziert oder reguliert werden konnten durch eine klare Trennung der finanziellen und häuslichen Rolle von Mann und Frau, und durch individuelle eher als gemeinsame Beziehungen zu den Blutsverwandten. Es ging im allgemeinen viel leichter, wenn der Mann mit seinen Eltern, die Frau mit den ihrigen Kontakt hatte. Die Spannungen wurden besonders reduziert durch die Anerkennung des besonderen Bandes, das Großmutter, Tochter und Tochterkinder verbindet, ferner durch die Anerkennung des hervorragenden Platzes der «alten Mumm» (Oma, Mutter der Frau) in der Familie. Diese Erkenntnisse halfen mit zu erklären, wie die erweiterte Familie durch die Zeit hindurch sich als klare Gruppe halten konnte.

3. Eine große Rolle spielt der Ersatz eines ausfallenden Familienmitgliedes durch andere Familienglieder. Hier kommen die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Großeltern und Großkindern, einer Sippe zur verschwägerten anderen im Verlauf des einzelnen Lebens voll zur Geltung. Die Einzelnen passen sich in ihren Beziehungen zur Familie den Veränderungen in der Zusammensetzung dieser Familie an. Söhne übernahmen die Rolle des Vaters, wenn die Mutter Witwe geworden war. Wenn die Leute Söhne hatten, aber keine Töchter, so sahen sie mehr auf die Schwiegertöchter, und wenn sie keine Kinder hatten, blickten sie mehr auf die entfernteren Verwandten, die Geschwister, die Nichten und Neffen. Einige, die keine Familie hatten, suchten sich der Familie eines Freundes anzuschließen. Die funktionalen und strukturellen Grundsätze, auf denen die erweiterte Familie basierte, faßt Townsend folgendermaßen zusammen: Kontinuität der Mitgliedschaft durch das Einzelleben hindurch – Einheit zwischen Großmutter, Tochter und Großkind – Gegenseitigkeit der häuslichen und persönlichen Dienste – Ersatz oder Kompensation für nicht vorhandene Mitglieder – Trennung zwischen Mann und Frau in ihren finanziellen, häuslichen und familiären Rollen – Zurückhaltung zwischen Eltern und Schwiegerkindern. Die Anwendung dieser Prinzipien erlaubte, die verschiedenen Interessen, Bedürfnisse und Befriedigungen verständlich miteinander in Einklang zu bringen.

4. Die erweiterte 3-Generationen-Familie besorgte und bestimmte die normale Umgebung der alten Leute in entscheidendem Maße. Im Vergleich mit diesen Banden des Blutes, der Pflicht, der Zuneigung, des gemeinsamen Interesses und des täglichen Umgangs fanden die Forscher, daß die Bande der Freundschaft und Nachbarschaft, der Mitgliedschaft in Clubs und Kirche weder an Dauerhaftigkeit noch an innerer Dichte und Festigkeit den Familienbanden irgendwie gleichkamen. Die meisten alten Leute waren sogar sehr zurückhaltend in ihren Beziehungen zu Nachbarn; wenige von ihnen hatten auch nur einen näheren Freund außerhalb der Familie. Das Netz der Verwandtschaft bot mancherlei Verbindungen zur Gesellschaft, erlaubte aber nur wenige nähere Freunde. Darüber hinaus konnten die Forscher feststellen, wie in höherem Alter die außerfamiliären Tätigkeiten sehr rasch abnahmen, Freunde starben oder verschwanden aus den Augen, das Geld wurde knapper und der Ausgang beschwerlicher.

Diese Tatbestände bedeuten nicht, daß der Lauf des Alters immer glatt vonstatten gehen würde. Sie legen aber den Rahmen fest, in den die Probleme des Alters einzugliedern sind.

5. Die Männer haben es im Alter viel schwieriger als die Frauen. Das zeigte die Untersuchung sehr deutlich. Für die meisten Männer bedeutet der Zeitpunkt der Pensionierung ein besonders tragisches Ereignis, weil sie nicht mehr viel finden konnten, um ihre Existenz zu rechtfertigen.

Die Anpassung war umso schwieriger, weil ein starker Rückgang des Einkommens eintrat, den die meisten erlitten, und der ihnen Bewegungsfreiheit und echte menschliche Kontakte sehr erschwerte. Dies fällt weniger ins Gewicht bei Frauen, die ihre Arbeit aufgeben, oder bei Männern, die eine leichtere Arbeit mit geringerer Bezahlung in den Jahren unmittelbar vor ihrer endgültigen Pensionierung angenommen hatten.

6. Weitaus die ärmsten Leute – und zwar nicht nur finanziell – waren jene, die kein aktives Familienleben hatten. Sie hatten am wenigsten Hilfsquellen zur Zeit der Not. Ja manche von ihnen leugneten sogar, allein zu sein, und bei der Untersuchung der Gründe für diese Leugnung zeigte sich, daß ein Unterschied zwischen «Isolates» und «Desolates» – Alleinstehenden und Verlassenen – gemacht wurde. Man betrachtete «Desolation», nicht so sehr «Isolation», als Grundursache von Einsamkeit (Loneliness) im Alter. Ältere Alleinstehende schienen leicht unproportioniert große Klagen über Gesundheits- und Wohlfahrtsdienste zu führen. Eine zusätzliche Untersuchung in einem Altersheim, in Wohlfahrtsheimen und bei örtlichen Heimdiensten zeigte in der Tat, daß dem so ist. Leute, die Töchter zur Hand hatten, klagten am wenigsten über all dies. Verschiedene Schätzungen ergaben, daß beim Fehlen der Sorge von Seiten weiblicher Verwandter die Zahl alter Leute, die Zulassung in ein Krankenhaus oder Wohlfahrtsheim suchen, drei- bis fünfmal größer gewesen wäre, als sie tatsächlich war.

Diese Ergebnisse und Schätzungen geben einigermaßen ein Bild vom Umfang der Sorge und der Dienste, die von Seiten der Familie den alten Leuten geboten werden. Sie zeigten auch, wieviel Hilflosigkeit und Gebrechlichkeit bei den alten Leuten vorhanden war. Zwei Fünftel von ihnen waren unpäßlich (oder bettlägerig) oder lebten mit einem Gatten oder einer Gattin, die krank war ... Dies alles zeigt ferner die Bedeutung des Wohnungsproblems: Wenn die alten Leute in die Nähe von Verwandten und Freunden versetzt werden können, so sind manche ihrer Probleme gelöst, sie brauchen keine Heimversorgung. Man muß für die Alten möglichst familienähnliche Verhältnisse schaffen. Eine umfassende Familienhilfe wäre weitaus das beste – und billigste.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Bedeutung des Familienarztes. Ein umfassender Familiendienst, aufgebaut auf den vorhandenen Haushilfsdienst und engverknüpft mit dem Werk der Familienärzte, wäre das beste, meint Townsend; die Wirksamkeit eines solchen Dienstes würde freilich von zwei besonders dringlichen Voraussetzungen abhängen: Höheres persönliches Einkommen bei der Pensionierung und Beschäftigung für die Gebrechlichen und ans Haus Gefesselten, besonders für die Männer.

7. Die Verschiebungen in Familiengröße und Altersstruktur werden auch die Rolle und Stellung der Alten weiterhin beeinflussen. Das längere Überleben und die größere Zahl von Ehen, verbunden mit einer kleineren Zahl von Kindern, die außerdem weniger in das Alter hineinragen, besonders wenn sie aus den ersten Ehejahren stammen, verleihen dem unmittelbaren Verhältnis zwischen Mann und Frau in der Gesellschaft eine größere Bedeutung, nicht bloß, weil die Ehegatten länger zusammenleben, sondern weil sie auch weniger alleinstehende Verwandte haben werden, denen gegenüber sie Verantwortlichkeiten zu erfüllen hätten. Die allgemeine Richtung in der Veränderung der Familienstruktur scheint weg von großen Verschiedenheiten und hin zu größerer Stabilität im Zentrum zu gehen. Im Vergleich zu den Familien vor 50 Jahren und ihren Beziehungen untereinander, scheinen die Familien tiefer (in der Tiefe der Generationen), symmetrischer und nach der Seite hin weniger ausgedehnt zu sein. Die

volle Auswirkung dieser Entwicklung auf die Lage der alten Leute bedürfte einer eingehenderen Untersuchung.

8. Peter Townsend (der aber nichts mit dem unglücklichen Vertrauten der Prinzessin Margaret zu tun hat) schließt seine Ausführungen, die über 200 Seiten in Anspruch nehmen, mit folgenden beachtenswerten Bemerkungen: Die befragten Leute in Bethnalgreen gaben Grund zu Optimismus für die Gegenwart und für die Zukunft. Im Vergleich zwischen Gegenwart und Vergangenheit stehen nicht alle Vorteile auf Seiten der Vergangenheit. Alle Befragten stimmten zum Beispiel darin überein, daß Streitigkeiten zwischen Mann und Frau seltener geworden waren, daß die Männer zu Hause eher halfen, daß die Väter öfter mit den jungen Kindern ausgingen, und daß die Eltern weniger streng und hart («grausam») waren. Die Leute lebten länger im selben Heim, hatten stetigere Beschäftigung, arbeiteten viel weniger lange Stunden und hatten einen weit höheren Lebensstandard als früher; Familienzeremonien, wie Heiraten und Beerdigungen, waren nicht mehr so außerordentliche und alle in Aufregung versetzende Angelegenheiten, samstägliche Singrunden und Sitzpartien waren weit seltener und die Familien verteilten sich besser. Aufs ganze gesehen schienen die Leute heute ein größeres Maß von persönlicher Unabhängigkeit und Privatheit zu wünschen und auch zustande zu bringen, bei gleichzeitig

bleibender Mitgliedschaft in einer eng zusammenhängenden erweiterten Familie.²

Die Eindeutigkeit dieser zwar beschränkten aber doch wesentlichen Untersuchung legt nahe, daß die erweiterte Familie sich allmählich an die neuen Umstände anpaßt, nicht desintegriert, nicht auseinanderfällt, sondern adaptiert. Für die Alten wie für die jungen Leute scheint sie der höchste «Comfort and Support», die größte Annehmlichkeit und Hilfe, zu bedeuten. Ihr zentraler Zweck ist so verbindlich und klar wie je. Sie fährt fort, das natürliche und erhaltende Mittel (If conservative) der Selbsterfüllung und des Selbstausdrucks zu sein, während das Individuum von der ersten zur dritten Generation vorrückt, lernend, erfüllend und lehrend die Funktionen des Kindes, der Eltern und der Großeltern.

Das Altersproblem ist für weitaus die meisten Leute nicht so sehr ein finanzielles, sondern vor allem ein Familienproblem. Alterspolitik und Familienpolitik gehören aufs engste zusammen, wenn man das Altersproblem menschlich, nicht rein materialistisch sieht.

J. David

² Zu ganz ähnlichen Feststellungen kommt auch Elisabeth Pfeil in ihrem trefflichen Beitrag «Soziologie der Großstadt» (in: Gehlen-Schelsky, «Soziologie», Düsseldorf-Köln 1955, S. 228-255) und ebenso W. Breppohl für das Ruhrgebiet («Industrievolk, im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet», Tübingen 1957).

Gelebter Oekumenismus

Seit seiner Thronbesteigung hat Johannes XXIII. für die von Rom getrennten Christen des Ostens besondere Fürsorge bekundet. In der Weihnachtsbotschaft richtete er an alle Christen einen Appell zur Einheit und drei Monate nach seiner Wahl beschloß er die Einberufung eines Oekumenischen Konzils, das sich im besondern mit den getrennten Christen befassen soll.

Dieser Beschluß scheint in mancher Hinsicht überraschend. Und doch vollzieht sich das Wirken Gottes nicht sprunghaft. Als unumschränkter Herr der Geschichte bedient er sich der verschlungenen und widersprüchlichen menschlichen Handlungen, um schließlich doch die Einheit der Menschenfamilie in Seiner Liebe zu verwirklichen. Sogar im Welteroberungsdrang der Völker drückt sich letzten Endes dieser dem Menschenherzen zutiefst eingeborene Ruf zur Einheit aus. Hier freilich wird er falsch verstanden, entstellt, verkehrt, führt er zur Entzweiung der Welt und zu kläglichem Mißerfolg. Ströme von Blut wurden schon im Namen der Einheit vergossen.

Durch die immer weitere Ausbreitung einer Allgemeinbildung und durch die Fortschritte der Technik, die durch Verkürzung der Distanzen die Austauschmöglichkeiten vermehren und Begegnungen auf religiösem, politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet erleichtern, hat das zwanzigste Jahrhundert zur Entwicklung der Völker beigetragen. So wurde ein Gespräch auf allen Gebieten möglich, und die Entdeckung der Einheit der Menschennatur trotz aller Rassen und Religionen sowie der Ruf zur Einheit an alle in erfahrbare Nähe gerückt. Allerorts entstehen Einrichtungen und Bewegungen, die sich mit dieser Einheit befassen. Viele sind gescheitert, insbesondere der «entschlafene» Völkerbund; denn das Zustandekommen eines Gesprächs und sein Fruchtbarwerden hängt von der Erfüllung gewisser menschlicher Voraussetzungen ab. Auf dieser Einsicht beruht die Bewegung der Moralischen Aufrüstung in Caux. Trotzdem – so notwendig dies auch sein mag – genügt ein auf Vertrauen und gegenseitiger Achtung begründetes Gespräch noch nicht, um die Einheit herzustellen. Hier stoßen wir auf die allumfassende Aufgabe

der Kirche. Im Folgenden wollen wir uns mit zwei in dieser Hinsicht bezeichnenden Erscheinungen der heutigen Kirche befassen: mit dem Kloster von Toumliline in Marokko und mit dem Cercle Saint Jean-Baptiste in Paris. Sie zeigen uns, was ein wahrer Ökumenismus erfordert.

DAS KLOSTER VON TOUMLILINE

Toumliline, eine Lichtung im dichten Eichenwald, tief im Mittel-Atlasgebirge, etwas oberhalb Azrou, 70 km südlich von Meknes, in einer Höhe von 1500 Metern.

Hier lassen sich am 7. Oktober 1952 zwanzig Benediktinermönche der Abtei En-Calcat nieder. Ein scheinbar unbedeutendes Ereignis, von dem die Presse nichts zu berichten weiß.

Marokko steht am Vorabend seiner Unabhängigkeit. Die Gemüter geraten ernsthaft in Wallung gegen Frankreich. Diesen Augenblick wählen französische Mönche, um sich im Herzen eines Gebietes niederzulassen, das ihnen als Christen und als Franzosen, also aus zwei Gründen, feindlich gesinnt ist.

Schon seit etwa 50 Jahren leben in Marokko aus Frankreich und Spanien zugewanderte Männer und Frauen, die katholisch sind und eine Kirche bilden, eben die Kirche von Marokko. Von seltenen Ausnahmen abgesehen ist es diesen jedoch nie gelungen, mit den Arabern in gutem Einvernehmen zu leben. Beide Gemeinschaften leben aneinander vorbei, ja meistens mißtrauen sie einander. Der Araber verachtet den Europäer, weil er ihn für einen Atheisten hält; zugleich beneidet er ihn um seine viel besseren Lebensbedingungen. Der Europäer verachtet seinerseits den «rückständigen» Araber. Im Handumdrehen schließt man auf eine Unvereinbarkeit beider «Mentalitäten». Ein gutes Einvernehmen scheint ausgeschlossen und obendrein beruft man sich auf die «Erfahrung» von dreizehn Jahrhunderten im Nahen Orient.

Die Mönche ahnen nicht, welchen Weg ihr Kloster noch nehmen wird. Sie sind nicht gekommen, um die Moslems oder die zahlreichen Juden zu bekehren. Sie wissen nur, daß die Wurzel der Unvereinbarkeit der Menschen weder im Islam noch im Christentum liegt, sondern bei den Moslems und bei den Christen, die nicht wahren Menschentum gemäß und ent-

sprechend den Forderungen ihres Glaubens leben. Sie sind also als Zeugen, als verwandelte Menschen gekommen, die «die Christen an den Sinn ihres Lebens erinnern und den Moslems zeigen, was die Kirche eigentlich ist»¹. Wie die Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung sind auch sie überzeugt, daß man zuerst wieder Mensch werden muß, um sich wirklich begegnen zu können; für die Mönche als Christen bedeutet das: ihr Leben dem Leben Christi gleichgestalten, der vollkommener Mensch, menschengewordener Gott ist.

«Der Mönch ist», schreibt der Gründer des Klosters, Dom Martin, «nichts anderes als ein Christ, der die Mittel, um die aus der Taufe sich ergebenden Verpflichtungen möglichst vollkommen zu erfüllen, sich zu eigen macht. An sich sollte ihn dieses Streben nach Vollkommenheit von andern Christen nicht unterscheiden, alle sind dazu verpflichtet; aber er hat sich für bestimmte, von der Kirche empfohlene Mittel entschieden, um dieses Ziel schneller und sicherer zu erreichen.»²

Die Voraussetzungen der Begegnung bleiben immer die gleichen, welcher Religion man auch angehören mag: ein Bruder wird immer ein verwandelter Mensch sein. Er wird überdies zum Zeugen, wenn er ganz nach seinem Glauben lebt. Père de Foucauld und seine Schüler und Schülerinnen trachten danach, als persönliche Zeugen Christi in allen Verhältnissen und sozialen Schichten zu wirken. Das Zeugnis der Mönche von Toumliline unterscheidet sich davon, insofern diese sich nicht unter die Bevölkerung mischen, sondern in ihrer Klausur zurückgezogen leben. Sie wollen nicht als Einzelne Zeugnis geben (obwohl auch ein solches immer die ganze Kirche, von der es getragen wird, miteinschließt), sondern das kollektive Zeugnis eines christlichen Gemeinwesens ablegen.

«Das Kloster soll die Gemeinschaft vor der ‚Welt‘ schützen, um ein kleines durch und durch christliches Gemeinwesen zu ermöglichen, dessen Ziele, Geist, Organisation, Tätigkeiten ausschließlich von evangelischen Grundsätzen bestimmt werden.»³

Persönlichen Begegnungen weicht man darum aber nicht aus, denn jedes Gespräch findet zwischen Einzelnen statt und hier fallen die ersten hemmenden Schranken. Kurz nach ihrer Ankunft sagte ein Kind zu einem der Mönche: «Ich glaubte, alle Christen seien schlecht; jetzt sehe ich, daß es auch gute gibt.» Unbewußt wiederholte es damit ein Wort des Propheten im Koran: «Und du wirst finden, daß die, welche sagen wir sind Christen, der Freundschaft der Gläubigen (der Moslems) am nächsten stehen. Denn unter ihnen finden sich Priester und Mönche, die nicht von Hochmut aufgebläht sind.»⁴ Aber nur das Zeugnis eines gemeinsamen Lebens kann für die so gelebte Zivilisation Verständnis wecken. Nach einem Wort von Dom Martin soll Toumliline eine «cité pilote» des christlichen Lebens sein, ein Gemeinwesen, das diesem als Lotse dient.⁵

Dieses Zeugnis ist dringend notwendig, weil das Christentum in den Augen der Nichtchristen mit der westlichen Zivilisation zusammenfällt, die ihnen als rein materialistische Technik erscheint. Durch die rasche Entwicklung der Technik übersehen sie nur zu leicht (wie übrigens gar oft auch wir selbst) die wahren Grundlagen der Zivilisation. Geblendet durch die Fortschritte der Wissenschaft und der von ihr erzeugten Machtmittel, die den Lebensstandard und die Erwerbsmittel in raschem Lauf verändern, vergißt man, daß eine glücklichere, brüderlichere, menschlichere Menschheit durch all das noch nicht geschaffen wird. Und doch könnte ohne dieses Kennzeichen jeder echten Zivilisation der technische Fortschritt eine Rückkehr zur Barbarei bedeuten.

¹ Brief von Toumliline, Azrou, Marokko, 25. November 1957, von Dom Denis Martin, Gründer und Prior von Toumliline.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

Zwei Ordnungen sind bei jeder Zivilisation zu unterscheiden. Die eine, materielle, bezieht sich auf den «homo faber» – hierher gehört die Welt der Technik –; die andere, geistige, bezieht sich auf den «homo spiritualis». Die geistigen Tätigkeiten sind offensichtlich die wichtigeren, mißachtet man aber die ersteren, dann rächen sich diese und bereiten durch eine Art Rückstoß dem Materialismus den Weg. Die Mönche, die von ihrer Hände Arbeit leben müssen, wissen das wohl. Sie versuchten nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten eine Art Musterfarm zu schaffen, die sich die neuesten Errungenschaften der Bodenbewirtschaftung zunutze macht. Diese Wertschätzung des Bodens erweist sie als Angehörige der westlichen Zivilisation, sie bedeutet aber zugleich eine Aufmunterung zur Modernisierung für die junge marokkanische Nation.

Vor allem aber bezeugt sich das christliche Gemeinwesen durch die drei geistigen Komponenten einer jeden Zivilisation: das Gebet, die Kultur und die Gastfreundschaft.

«Eine Zivilisation ohne Religion», sagte P. Daniélou am Ersten internationalen akademischen Treffen von Toumliline, «sollte man nicht Zivilisation, sondern Barbarei nennen. Das Gebet ist kein untergeordnetes Merkmal des Menschen, sondern ein Grundzug seines Wesens. Ein Mensch, der nicht betet, ist ein unvollständiger Mensch.»⁶ Damit wiederholte P. Daniélou das Leitmotiv seines Freundes La Pira, des einstigen Bürgermeisters von Florenz: «Eine Zivilisation, in der das Haus Gottes nicht neben dem Haus der Menschen stünde, in der das Gebet nicht im Herzen des Gemeinwesens gegenwärtig wäre, ist nicht Zivilisation, sondern Barbarei.» Der Mönch aber ist vor allem ein Mensch des Gebetes. Selbst an Tagen, die durch Feldarbeit oder internationale Sitzungen überlastet sind, wird in Toumliline am Stundenplan des Gebetes nichts geändert. Während die Gäste ihr Abendprogramm in endlosen Aussprachen fortführen, singt er mit seinen Brüdern das Chor-gebet. Einer dieser Gäste, Dr. phil. Augustin Temonobu Imamichi, der aus Würzburg kam, sagte am Schluß des Kongresses vom Sommer 1957: «Ein einziges Mal wohnte ich der Matutin der Benediktiner zur Nachtzeit bei. In der großen Stille der afrikanischen Nacht sangen sie von der Hoffnung auf Gott. Da ging mir jene übersinnliche Sonne auf, die jenseits des Pessimismus meines Herzens und jenes Europas erstrahlt, in dem das Christentum krank, oberflächlich und voll des nichtigen Hochmuts ist.»⁷

Drei Wochen nach ihrer Ankunft, im November 1952, setzten sich einige der Mönche auf die Schulbänke in Azrou unter die verblüfften jungen Berber und Franzosen. Sie lernen die Anfangsgründe der arabischen Sprache und die Mundart der Berber. Zugleich strömen die Armen, die Hirten der Umgebung, die Kranken dem Kloster zu; sie fühlen sich von diesen «Roumis» angezogen, die ein Leben der Stille, des Gebetes und der Betrachtung führen und deren Redlichkeit ganz offensichtlich ist. Sie suchen bei ihnen Nahrung, Trost, ärztliche Pflege. Eine Armenapotheke wird eröffnet. Es folgt eine Schule für Knaben ohne Familie. Deren gibt es viele: zum Teil sind es Waisen, die meisten aber sind Kinder geschiedener Eltern. Die Behörden werden unruhig: wollen die Patres Christen aus ihnen machen? Grund genug, sich das Kloster näher anzusehen. «Von Anfang an, seit unserer Gründung, stiegen einflußreiche Männer aus der Umgebung zu uns herauf, um uns kennen zu lernen und sich sorgfältig nach unserem Tun zu erkundigen», schreibt Dom Martin. «Sichtlich suchten sie unsere Absichten zu durchschauen. Die Besorgnis ist heute noch nicht ganz verschwunden. (Das wurde im November 1957 gesagt.) Wenn das Gespräch auf die Kinder kommt, die wir erziehen, auf die Genossenschaften, die wir zu gründen versuchen, oder auf die internationalen Sommerkurse, dann taucht auch immer

⁶ Confluent, Revue marocaine, Nr. 7, Dezember 1956, S. 26.

⁷ Id. Nr. 17, Dezember 1957, S. 478.

die Frage auf, was wir damit eigentlich wollen. Volle Klarheit scheint mir darum besser als ein Schweigen, das Zweifeln und Mißverständnissen Raum gibt. So sage ich denn, sie möchten sich beruhigen: wir achten die geistige Freiheit der Einzelnen, wir wären aber schlechte Diener Gottes, wenn uns das Heil der Seelen gleichgültig bliebe. Auch wenn es sich um Moslems oder Juden handelt, wir können das Problem nur aus der Perspektive unseres Glaubens sehen ... Sollten sich unsere mohammedanischen Freunde darüber wundern? Tun sie doch ganz dasselbe, wenn sie, um zu erklären, daß wir es mit der Religion ernst nehmen, sagen, wir seien echte Moslems.»⁸

Die volle Respektierung des andern bleibt immer Vorbedingung für einen gelebten Ökumenismus. Die Mönche wollen nichts anderes als ein christliches Gemeinwesen darleben, dessen Organisation und Betätigungen die Kirche sichtbar machen. Deshalb fährt Dom Martin fort: «Soll man sich, um weiß ich welche Übereinkunft zu erzielen, in der Hoffnung, die trennende ‚Mauer‘ zwischen Islam und Christentum umzustürzen, zu Mischformen und Synkretismen verleiten lassen, die dann jedermann befriedigen sollen? Die Moslems würden das ablehnen ... Wir unsererseits glauben, daß wir außer der Gegenwart Christi, seines Wortes, seiner Gnade, seines Heils nichts von Bedeutung mitzubringen haben ...»⁹

Zur Zeit der Unruhen, die der Unabhängigkeit Marokkos vorangingen, flüchteten sich Studenten der alten Moslem-Universität Karaouiye von Fez in das Kloster. Das warf keinen Schatten des Verdachts auf sie, denn alle wußten, daß diese Mönche keine Politik trieben. Um keine Zeit zu verlieren, baten die Studenten die Mönche, für sie improvisierte Kurse einzurichten. Aus diesen Kursen und Diskussionen entstand die Idee der Sommeruniversität von Toumliline.

Toumliline, die Hochburg des Gebetes, die Stätte christlichen Lebens, wird zum kulturellen Mittelpunkt durch seine Gastfreundschaft. Sie gilt nicht nur der Nachbarschaft, sondern allen, die – vielleicht unbewußt – die Grundlagen einer neuen Zukunft suchen. Marokko hat die Unabhängigkeit erlangt. Es ist ein junger, gleichberechtigter Staat in der Gemeinschaft der Völker. 1956 billigen und ermutigen Seine Majestät König Mohammed V. wie auch seine Minister das Bestreben, im Schatten des Klosters Moslems, Juden und Christen zusammenzuführen, damit sie unter den Augen Gottes und dem Gebet der Mönche sich kennen und anerkennen lernen, gemeinsam Probleme studieren, unter dem gleichen Dach in internationaler und interreligiöser Verbundenheit das nämliche Leben führen.

Um ein solches Wagnis einzugehen, braucht es ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott, den Vater aller. Nur in einem Klima außergewöhnlicher Freundschaft kann es gelingen. Die Teilnehmer sind sich dessen bewußt. Einer von ihnen schreibt: «Bis heute war noch jede Religion, die es unternahm, der Welt den Frieden zu bringen, im Letzten eine Quelle des Krieges; und er fügt sogleich die Begründung bei: «Denn der Hochmut hat sie gehindert, die andern anzuhören. In Toumliline aber

⁸ Brief von Toumliline, 25. November 1957, pp. 4, 5.

⁹ Ebenda.

wurden Liebe und Wahrheit vertauscht. Nur auf dieser Grundlage läßt sich der Friede erreichen.»¹⁰ Dabei handelt es sich keineswegs darum, auf die Wahrheit zu verzichten oder sie zu verkleinern, sondern darum, sich in ihren Dienst zu stellen. Bruchstücke der Wahrheit finden sich überall; Gott erleuchtet ja jeden Menschen, der in die Welt kommt. Sie entgehen jedoch dem Hochmütigen, der aus der Wahrheit ein Monopol machen will, von ihren Dienern aber werden sie aufgenommen. Vor drei Jahren begannen die Sommer-Hochschulkurse in Toumliline. Alle, die daran teilgenommen haben, anerkennen einstimmig, daß ihr geistiger Horizont hier weit über das hinaus erweitert wurde, was ihnen die besten Bücher hätten vermitteln können. Neben und ausgehend von den Lehrstunden vermochte nur das gemeinsame Miteinander-Leben Juden, Moslems und Christen dahin zu bringen, daß sie sich gegenseitig anerkannten und so liebten, wie es der Herr wünscht: «Wie könnt ihr sagen, ihr liebtet Gott, den ihr nie gesehen, wenn ihr eure Brüder, die ihr seht, nicht liebt?» In Toumliline lernt man andere kennen, nicht «wie Leute, die auf der Straße aneinander vorbeigehen, sondern wie Menschen der gleichen Familie oder wie Pilger auf dem Weg zu gemeinsamem Vaterland oder wie Menschen, die unter dem gleichen Dach, um den gleichen Tisch miteinander wohnen».

Mr. James Robb von der Universität Marquette, Wisconsin (USA), schreibt: «Hier lernten wir von innen her besser denn je verstehen, daß wir gemeinsam Reichtümer besitzen, die dauerhafter und nicht so vergänglich sind, wie die Dinge der Welt, nämlich geistige, tiefe und ursprüngliche Werte. Hinter dem äußeren Ablauf unseres gemeinsamen Lebens in Toumliline, hinter jeder Aussprache, hinter jedem Vortrag war nämlich das erschreckende, erschütternde, herrliche Geheimnis einer menschlichen Freiheit spürbar, die auf einen Gott zurückgeht, der die Liebe selbst ist, der uns in der Natur und der Gnade und in all unserem Tun, bis zum Tag, da wir zu ihm kommen werden, vorangeht.»¹¹

Das Kloster von Toumliline kann, weil es ein Zeugnis wahren und echten christlichen Gemeinschaftslebens darstellt, Menschen aller Nationen und Völker beherbergen: die Christen entdecken hier lebendiges Christentum und zugleich die verborgenen, aber vorhandenen Schätze in den andern Religionen; Moslems und Juden fühlen sich hier wohl, ja geradezu zu Hause, denn sie sehen sich hier nicht hochmütigen Verteidigern des Evangeliums gegenüber, sondern Kameraden, Brüdern, die wissen, daß die WAHRHEIT keinen Verteidiger braucht. Sie verteidigt sich selbst, denn sie ist LICHT und nur die Finsternis kann sie nicht erkennen. Die größte Finsternis aber ist der Hochmut; er ist's, der die WAHRHEIT verbirgt. Die WAHRHEIT läßt sich nicht in Beschlag nehmen; man kann ihr nur dienen und sie demütig, geduldig, brüderlich suchen. Zur WAHRHEIT kann man nur durch die Liebe gelangen und sie führt wieder zu noch größerer Liebe. Haben wir hier nicht die Herzmitte des wahren Ökumenismus erreicht?

Jean Nicod, Genf

¹⁰ Confluent, Nr. 17, Dezember 1957, S. 478.

¹¹ Ebenda, S. 479.

Ex urbe et orbe

Das kleine Lied

Viele Leute hören heutzutage viel Musik. Denn man kann sie heute aus dem Empfangsgerät haben wie das Wasser aus der Leitung. Man muß nur aufdrehen. Aber wenig Leute machen sich selbst Musik. Wenige singen. Und noch weniger Leute können sich selbst ein neues Lied aus dem Herzen heraus singen. Obwohl solch ein Lied (wie das Spiel und der Tanz) dem vermutlich nur schwer entbehrlich ist, der ein Mensch sein will.

Solch ein Lied, das, neu gesungen, als das eigene den Menschen zu sich selbst bringt, braucht keine «große Musik» zu sein. So wie es neben den Werken der großen Geister in Dichtung, bildender Kunst, Philosophie und Theologie das weise Wort des Alltags, das gute und herzliche Wort gibt, in dem jeder sich selbst so sehr aus-sagen kann, daß er sich selbst findet, und Gott selbst dieses Wort nicht mehr vergißt – so muß es neben der großen Musik auch das «kleine Lied» geben.

Es ist ebenso wichtig, weil darin der kleine Mann (der auch ein ewiges Leben vor sich hat und also unendlich groß ist) sich selber aus-sagt. Es muß das kleine Lied geben, das, einmal gehört, sich einer im Alltag als sein eigenes Lied summt oder leise pfeift, das ihm wie ein Echo aus der Muschel des eigenen Herzens durch Kopf und Herz geht und ihm dient,

sich selbst und dem Geheimnis seines Daseins, Gott genannt, zu sagen, damit er nicht, in sich verschwiegen, an sich selbst erstickt. Und solch ein Lied muß es auch da geben, wo der Mensch am meisten Mensch und bei sich ist: wo ihm Gott begegnet und er Gott. Däum aber ersetzen auch die alten heiligen Kirchenlieder der Gesangbücher nicht das Lied, das neu aus dem Herzen aufsteigt. Diese Kirchenlieder sind die notwendige «Tradition» des vor Gott singenden Menschen, der ja auch singend bekennen muß, daß er geistliche Ahnen hat, die ihm das Ewig-Junge Gottes überliefert haben. Aber der Mensch muß doch auch sich selber singen, den neuen und immer einmaligen Menschen, der jeder in seiner Art ist. Welch tödliche Gefahr also meldet die Tatsache an, daß heute meist nur große religiöse Musik neu geschaffen wird (oder solche, die dies sein will), Musik, so feierlich und amtlich, daß man sie auch in der Kirche, in der Gemeinde aller beim öffentlichen Hofdienst, singen kann und – ist es nicht fast eine schreckliche Ironie? – auch nur da singt. Ist es nicht erschreckend, daß es nur wenig Neuschöpfungen in der religiösen Musik gibt, die jemand als den Gesang seiner eigenen «privaten» Frömmigkeit (durch die er im Alltag sein ewiges Heil wirken muß!) empfinden kann? Aber müßte sie es nicht geben? Man müßte sie pfeifen können. Sie bräuhete keinen anderen Tiefsinn und Tiefgang zu haben, als der Alltag ihn haben kann (das reicht nämlich vollkommen; es ist noch genug darin). Oder hat denn das Religiöse nur in den erhabenen Stunden des Lebens seinen Platz? Oder hat das WORT, das Fleisch geworden ist, nicht den Mut, es in der Enge unserer Gewöhnlichkeit auszuhalten? Das neue kleine Lied müßte einem einfallen, wenn man wohlgelaunt und dankbar in die Ferien fährt (wem fällt dabei heute dann ein, vor sich hinzusummen: «Alles meinem Gott zu Ehren»? Nein, so singen wir es nicht mehr, obwohl wir – hoffentlich – das Gleiche meinen). In solches Lied hinein müßte die Schwermut des Herzens wie von selbst sich lösend aus-singen können (aber wer singt dafür heute beim Geschirrwaschen: «O Haupt voll Blut und Wunden»?). Der Rhythmus des Fernlasters könnte doch auch einmal ein neues frommes Lied inspirieren. Warum auch nicht? Oder gehört die echte Religion nur zu den sonntäglichen Gefühlen und zum höheren Kulturkonsum, für den der Staat bezahlen muß, weil er sonst zu teuer käme?

Über solche und ähnliche Dinge müßte man nachgedacht haben, wenn man den französischen Jesuiten *Aimé Duval* hört, falls man seiner nicht sicher ist, daß man ohne weiteres unbefangenen und heiteren Herzens demütig und arglos hören und mitsingen kann.

Und noch etwas: es ist sehr billig, etwas schnell als «sentimental» vor sich und anderen schlecht zu machen. Man sollte sich aber vor dem Gefühl nicht fürchten. Das hat eigentlich nur der nötig, der zu wenig Verstand hat. Die anderen könnten ruhig den Mut haben, «sentimental» zu sein, das heißt der ursprünglichen Regung des Herzens sich anzuvertrauen.

Prof. Dr. Karl Rabner S. J., Innsbruck.

Die missionarische Bedeutung katholischer Universitäten in Japan

Die Bedeutung katholischer Universitäten in Japan liegt nach einem Vortrag, den Prof. Dr. Numazawa, der Rektor der katholischen Nanzan-Universität in Nagoya, über den vatikanischen Sender hielt, darin, die Vorurteile der gebildeten Japaner gegen die Religion abzubauen und den Lebenswert katholisch orientierter Wissenschaft lebendig darzustellen.

Der Bildungshunger in Japan ist groß, so führte der Redner aus. Die Zahl der Universitäten, die seit Ende des zweiten Weltkrieges von 47 mit 50000 Studenten auf 228 mit 550000 Studenten im Jahre 1956 angewachsen sind, liefert äußerlich den Beweis dafür. Diese «Hochschulinflation» bedingt es zum Teil, daß fast für jede Anstellung im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich heute Hochschulbildung verlangt wird. Mehr als die Hälfte der Universitäten Japans sind privat. Unter diesen werden 17 von den Protestanten geleitet, 13 sind ausgesprochen buddhistisch und 2 schintoistisch. Auf katholischer Seite bestehen 5 Universitäten, von denen 3 Spezialkollegien für Mädchen sind. Volluniversitäten sind die *Sophia* der Patres Jesuiten in Tokio und die *Nanzan* der Steyler Missionare in Nagoya.

Neben diesen Hochschulen mit vierjährigem Lehrgang und anschließenden Postgraduierten-Kursen gibt es 15 katholische Kollegien, sogenannte Junior Colleges, mit zweijährigem Lehrgang, meistens für Mädchen, ferner 76 katholische Highschools (Obergymnasien), 81 Mittelschulen (Untergymnasien), 48 Volksschulen und 24 Spezialschulen. Den 333 katholischen Kindergärten wird in Japan eine große schulische Bedeutung zugemessen. Die Gesamtzahl der Schüler an diesen katholischen Lehranstalten beträgt 120000. An den eigentlichen Hochschulen in Japan sind 3400 Studenten und 1462 Studentinnen.

Es ist dem Bemühen der katholischen Schulen zu danken, daß Denken und Fühlen der studierenden Jugend und der Öffentlichkeit Japans für religiöse Fragen aufgeschlossen und empfänglich bleibt. Der direkte Weg der katholischen Glaubensunterweisung ins japanische Volk ist schwer. Religion gilt allgemein als überholt, als Relikt aus dem Mittelalter, als von

der Wissenschaft voll ersetzt und verdrängt. Im Leben der Gebildeten spielt Religion fast gar keine Rolle mehr. Was Geltung hat, ist einzig die Wissenschaft. Die katholische Universität vertritt darum vor der japanischen Öffentlichkeit die Katholische Kirche, nach ihrem Bildungsziel und Erziehungsmethoden beurteilt man den Wert des katholischen Glaubens. Bei der weltanschaulichen Orientierungslosigkeit und der Gefährdung des öffentlichen Lebens durch Nihilismus und Kommunismus wird den katholischen Hochschulen großes Vertrauen entgegen gebracht. Ihr Einfluß ist weit stärker, als der Prozentsatz der Katholiken und der katholischen Anstalten im Gesamt des japanischen Volkes erwarten ließe.

Der Neorealismus im Film¹

Mit dem Wort «Neorealismus» bezeichnen wir heute jene Bewegung innerhalb des italienischen Filmschaffens, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges aufbrach und deren Werke durch die Verbindung eines dokumentarisch-sobren Stils mit einer sozialkritisch und menschlich tiefen Inspiration gekennzeichnet sind. Obwohl seine Schöpfer noch leben und weiterhin Filme drehen oder planen, scheint dieser mächtige Impuls im Augenblick seine Kraft verloren zu haben. So liegt denn ein Hauch von Wehmut über den Studien, die jetzt dem Neorealismus gewidmet werden – sie gleichen beinahe posthume Ehrungen.

Die Arbeit Martin Schlappners zieht insofern aus dieser Lage Nutzen, als sie nun bereits versuchen kann, den Neorealismus als ein Ganzes zu sehen. Er will dieser Welt «einige Anschauung in geschichtlicher und monographischer Beleuchtung» geben. Vor allem erfahren wir, und das wird für viele eine Entdeckung sein, aus welchen Quellen die Bewegung gespeist wurde. Es zeigt sich nämlich ein ganzer Reichtum geistesgeschichtlicher und zeitproblematischer Implikationen, den aufzunehmen wohl sehr viele Gebildete dem Film nicht zugetraut hätten. Sie müssen jetzt der Evidenz Raum geben, daß Postulate des italienischen Literatur-schaffens seit De Sanctis ebensowohl als auch die ganze Lebensatmosphäre des Kriegs- und Nachkriegsitalien mit ihren menschlichen und sozialen Problemen hier ihren Niederschlag gefunden haben. Dabei handelt es sich nicht nur um Ausläufer von Diskussionen, die anderwärts stattfanden: die Werke des Neorealismus sind ihre lebendigen Kristallisationen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sie als einen bedeutenden Faktor der nationalen Bewußtseinsbildung seit Kriegsende betrachtet. Mehr noch: sie haben kraft ihrer künstlerischen Gestaltung eine allgemeine Gültigkeit erreicht, die sie zu übernationalen Ereignissen machte.

Schlappner geht nun innerhalb der Filmkunstgeschichte den Einflüssen nach, die in den Stil des Neorealismus eingegangen sind. Das Wort schon nimmt ja ausdrücklich Bezug auf vorausgegangene verwandte Schaffensrichtungen. Sie zeigen sich überall in Raum und Zeit des Filmgeschehens, nicht zuletzt in der Frühzeit des italienischen Films selber, die 1916 ein Werk wie «Sperduti nel buio» von Nino Martoglio hervorgebracht hatte. Natürlich muß bei dieser Gelegenheit auf den russischen Realismus der Revolutionsjahre hingewiesen werden. Wenn auch die Theorien eines Dziga Wertow nicht durchdrangen und nicht durchdringen konnten, so haben doch unbestreitbar die Werke, die aus jenem künstlerischen Formwillen hervorgingen, eine große Wirkung auf die Entwicklung der Filmkunst ausgeübt. Die Übersetzungen einzelner Schriften Pudowkins durch Barbaro, den vielleicht bedeutendsten Theoretiker des Neorealismus, bereits Anfang der dreißiger Jahre bilden die direkte Brücke zum Stil-schaffen der Italiener. Zwar stimmt es nicht, daß Barbaro auch das Wort «Neorealismus» geprägt hat (es findet sich als Bezeichnung des englischen Dokumentarfilmstils der Richtung Grierson etwa bei Cavalcanti in einem Aufsatz von 1937 – cf. Lapiere, «Anthologie du Cinéma», 1946, S. 271) –, aber die Analysen Schlappners machen klar, mit wieviel Berechtigung Italien den Ausdruck für sich beanspruchte. Dies nun auch in dem Sinn, daß der Neorealismus eine entscheidende Weiterentwicklung bedeutet, die sich, im Blick auf den russischen Realismus, durch die Worte sozialistisch-revolutionär und sozial-menschlich andeuten ließe. Darüber hinaus wird uns die Entwicklung gezeigt, wie sie innerhalb des Neorealismus selbst eingetreten ist und in Fellini einen der Höhepunkte erreicht hat. In diesem christlichen Filmschöpfer ist der nur-soziale Realismus Zavattinis überwunden auf einen umfassenden «Realismus» hin, den Fellini selbst als Realismus der Person charakterisiert hat. Schlappner schließt sich an: «Durch das Werk Fellinis, wie es heute schon vor uns steht, hat der Neorealismus seine tiefste Rechtfertigung erfahren. Er ist eingestiegen in die unergründlichen Schächte der Seele. Er hat in Fellini erfahren, was De Sica, der Poet des Humanen, Visconti, der Dramatiker der Gesellschaftskritik, Rossellini, der Sucher ins Geistige, Antonioni, der Poet der Verzweiflung, Germi, der Erzähler von Elegien der Hoffnung, ihm nicht zu geben vermochten: die spirituelle Vertiefung» (S. 271).

Die Andeutungen über das vorliegende Werk mögen dem Leser eine Ahnung geben von seinem Reichtum und einmal mehr manche Gebildete auf die menschlich-geistige Bedeutung des Phänomens «Film» aufmerksam machen. Wir schulden dem Verfasser Dank für die Kenntnisse und

¹ Schlappner Martin: Von Rossellini zu Fellini. Das Menschenbild im neorealistischen Film. Origo Verlag, Zürich, 1958. 303 Seiten, 16 Bildtafeln, Fr. 18.45.

Erkenntnisse, die er uns vermittelt. Im deutschen Sprachraum verdienen Studien solcher Art, beim Mangel seriöser Arbeiten im Gebiet des Films, doppelte Erwähnung und Empfehlung. Vielleicht mag solcher Einsatz eines Tages das Wunder zustandebringen, die geistigen Eliten doch noch

für den Film zu interessieren – die Eliten, die ohne Zweifel in einem höheren Maß als die Produzenten dafür verantwortlich sind, daß die Massen weiterhin mit Heimatfilmen verdummen, statt mit menschenwürdigen Werken in ihrem Menschsein gefördert werden. S. B.

Bücher

Zur Erwachsenenbildung (eine Inhaltsangabe)

Es mehren sich die Schriften über Erwachsenenbildung von allen Seiten. Es mehren sich ja auch die Einrichtungen, die sich mit dieser wichtigen Sache befassen. Zur Information sei auf folgende Schriften hingewiesen:

Pöggeler Franz: Einführung in die Andragogik. A. Henn-Verlag, Ratingen b. Düsseldorf 1957, 240 Seiten.

In vier Abschnitten werden behandelt:

- a) Struktur und Eigenart der Erwachsenenbildung;
- b) institutionale Formen der Erwachsenenbildung (ortsgebundene Bildungswerke, Abendvolkshochschulen, Volkshochschulheime, Heimvolkshochschulen, Akademien, Institute, Seminare, Mütter Schulen und Elternschulen, Settlements, Nachbarschaftsheime, Gemeinschaftshäuser usw.);
- c) Erwachsenenbildung in Bekenntnis und Entscheidung (vor allem die Eigenart katholischer Erwachsenenbildung);
- d) die Notwendigkeit einer Theorie der Erwachsenenbildung.

Meisner Helmut: Religiöse Grundlagen der Erwachsenenbildung.

A. Henn-Verlag, Ratingen 1957, 116 Seiten.

Meisner behandelt: Die Bildungssituation der Gegenwart – Urgrund alles Menschlichen, Religion als Abstand vom Menschlichen (der Mensch als Geschöpf, der Mensch als Mysterium) – Der einmalige Mensch – Schwerpunkte der Bildung (Geist und Materie, Ewigkeit und Zeitlichkeit, Wahrheit und Nutzen) – Bildendes Tun.

Scherer Georg, Albrecht Beckel, Pöggeler Franz: Gemeinde und Erwachsenenbildung. A. Henn-Verlag, Ratingen 1958, 104 Seiten.

Die drei Autoren behandeln den naturrechtlichen, den gemeinderechtlichen, den sachlichen Gesichtspunkt. Bemerkenswert ist, daß in Deutschland und zumal im größten Bundesland Nordrhein-Westfalen nicht nur

*

*

Muhler Dr. Emil: Die Soziallehre der Päpste. Isar-Verlag, München 1958, 338 Seiten.

Dr. rer. pol. Emil Muhler steht seit vielen Jahren in der praktischen Sozialarbeit. Seine Beschäftigung mit der «Soziallehre der Päpste» brachte ihm einen Lehrauftrag an die Münchner Universität, den er neben seiner Tätigkeit als Pfarrer und als Vertreter der katholischen Kirche im Bayerischen Senat wahrnimmt.

Muhler gibt eine Übersicht über sämtliche sozialen Enzykliken nebst einer historischen Einleitung. Dann wird das Fundament der Soziallehre, der Grundriß, gezeichnet: Objektive Ordnung mit den drei Grundpfeilern: Gott – Mensch – Welt. Daran schließt sich der Aufbau an: Familie – Staat – Wirtschaft – Kirche. Grundriß und Aufbau zusammen bilden die Statik der christlichen Gesellschaftsordnung. Für die Dynamik sorgen die drei Ordnungsprinzipien: Solidarität – Autorität – Subsidiarität, und die drei Ordnungskräfte: Soziale Gerechtigkeit – Soziale Liebe – Macht und Gewalt.

Alte, ewig neue Probleme – wie Eigentum, Arbeiterbewegung, Gewerkschaft, Klassenkampf, Streik – wechseln mit den modernen Fragen: Mitbestimmung, Gewinnbeteiligung, Entproletarisierung. Auch bei den sozialen Systemen begegnen uns alte Bekannte: Liberalismus, Kapitalismus, Sozialismus; und höchst aktuelle bilden den Abschluß: Imperialismus, Solidarismus, berufsständische Ordnung u. a.

Die einzelnen Probleme und Abschnitte werden so behandelt, daß zuerst eine Einführung in die Problemlage von seiten des Verfassers gegeben wird; dann folgen knappe und treffsichere Thesen über den Gegenstand, mit jeweiliger Angabe der entsprechenden Texte aus den päpstlichen Rundschreiben und endlich die wichtigsten Texte im Wortlaut selbst.

die neutralen und staatlichen; sondern auch die freien und kirchlichen Einrichtungen die Förderung von seiten der öffentlichen Hand genießen. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß tiefere Bildung auch weltanschaulich fundiert sein muß.

Ballauff Theodor: Erwachsenenbildung, Sinn und Grenzen. Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg 1958, 163 Seiten.

Prof. Ballauff unternimmt eine lehrmäßige Systematik: Abgrenzung der Erwachsenenbildung – Begründung und Aufgaben der Erwachsenenbildung – Prinzipien und Kriterien – Die Methoden – Die Gebiete und Themen der Erwachsenenbildung – Die Teilnehmer und Mitarbeiter – Die Einrichtungen der Erwachsenenbildung – Grenzen und Gefahren.

Reuter Rudolf: Erwachsenenbildung. Verlag der Löwe Dr. Hans Reuters, Köln 1958, 286 Seiten.

Reuter bietet eine umfassende Bibliographie der Erwachsenenbildung, wobei auch wichtige Zeitschriften-Aufsätze einbezogen sind. Die Bibliographie ist außerordentlich reichhaltig, wenn auch das Schwergewicht in den Jahren 1920–1933 liegt. Leider fehlen die Angaben über die kirchlichen Bemühungen, sowie auch die gesamte ausländische Literatur. Es wäre außerordentlich wünschenswert, daß sowohl die angelsächsischen Bemühungen wie auch die Methoden der Kommunisten einbezogen würden. Die negative und positive Auseinandersetzung mit jenen Bestrebungen ist unbedingt notwendig.

Die Schriften bieten manche nützliche Übersichten und Angaben über Institutionen, Methoden, Schriften, Überlegungen. Aber neue Gesichtspunkte sind bisher doch noch recht spärlich vorhanden. Sowohl vom politischen wie vom sozialen und besonders auch vom religiösen und sittlichen Standpunkt aus ist die Frage der Erwachsenenbildung sehr dringlich. Aber ihr Studium muß auf möglichst breiter Basis und vor allem mit der nötigen Weite und Tiefe des Blickes unternommen werden. Dazu können die genannten Schriften manch brauchbares Material und Einstiegsmöglichkeiten bieten. J. Dd.

Für jeden in der Lehrtätigkeit, der Publizistik oder praktischen Sozialarbeit Stehenden ein treffliches Hilfsmittel, ganz auf den päpstlichen Lehren aufgebaut. Dd.

Brepohl Wilhelm: Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1957. 400 Seiten, Leinen DM 36.—.

Eine glänzende, beispielhafte Monographie eines der wichtigsten Industriegebiete der Welt.

Am Beispiel des Ruhrgebiets wird im Sinne einer sozialen Volkskunde geschildert, durch welche Umformungen aus einem bäuerlich-ländlichen Volk ein Industrievolk geworden ist. Der Verfasser verbindet dabei sorgfältige geschichtliche Forschungen mit empirischen Erhebungen. Ausführlich werden die geistesgeschichtlichen Entwicklungslinien verfolgt. Vier Modellerlebnisse haben diese Entwicklung geprägt: Die ermöglichte Ausbildung großer Räume mit gleicher Verwaltung und gleichen Gesetzen – ländlich-religiöse Bewegungen – Umgestaltung durch die Industrie und das Arbeitsleben in den Betrieben – schließlich die aus dem Sozialismus stammenden Formkräfte.

Auf diesen geschichtlichen Grundlagen wird eine Gegenwartsvolkkunde eines Industrievolkes entworfen, das aus so verschiedenen Elementen zu einer merkwürdigen Einheit verschmolzen ist. Ein abschließender Teil wendet sich den Problemen von heute und den in die Zukunft weisenden Fragen zu (Volksbildung – Vermassung – Entstehung neuen Volkstums – Das Rheinisch-Westfälische).

Die Studie zeigt, wie erstaunlich tiefe und reiche Kenntnisse eine systematische Sozialforschung zu vermitteln vermag. Das Werk dürfte in

keiner größeren Bibliothek, zumal in keiner soziologisch interessierten fehlen.

In derselben Sammlung der Forschungsstelle der Universität Münster in Dortmund erschienen u. a. die Schriften:

Band II: Bergmann und Zeche. Die sozialen Verhältnisse einer Schachtanlage des nördlichen Ruhrgebiets in der Sicht der Bergleute. In Verbindung mit Wilhelm Kleiber, Otto Neuloh, Helmut Paul, Rudolf Schnitz, bearbeitet von Professor Dr. Carl Jantke, Hamburg. 1953, VII/255 Seiten, brosch. DM 16.50.

Band 12: Die Wohnwünsche der Bergarbeiter. Soziologische Erhebung,

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Bopp Dr. P. Hartwig, OFM: Die sozialen Strömungen des modernen Katholizismus. Ein Beitrag zum Verständnis des heutigen Gesellschaftsbewusstseins. Reihe «Kirche und Volk», Band VII. Amerikanisch-Ungarischer Verlag, Köln, 1958. 113 Seiten, brosch.

Boulard F. / Fichter J. H. / Houtart Fr. / Laloux G. / Mendras H. / Szabo D.: Paroisses urbaines, Paroisses rurales. Editions Casterman, Tournai, 1958. 224 S., brosch. bFr. 84.—

Boylan Eugene: Der allgewaltig Liebende. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn, 1958. Auslieferung: Becket-Verlag, Zürich. 424 S., Leinen Fr. 21.25.

Brock Erich: Befreiung und Erfüllung. Grundlinien der Ethik. Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart, 1958. 396 S., Leinen.

Catholicisme Anglais. «Rencontres», Bd. 53. Les Editions du Cerf, Paris, 1958. 455 S., brosch.

Buber Martin: Das Buch der Preisungen. Jakob Hegner Verlag, Köln und Olten, 1958. 209 S., Leinen DM 12.80.

Chauchard Paul: Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln, 1958. 208 S., Leinen S 72.—/sFr. 9.—.

Soeben erschien

JOHANNES ROSCHE SJ.

Leben in Gottes Hand

152 Seiten, glanzfoliekaschiert, Fr. 5.80

P. Rosche SJ, als Männerseelsorger mit den Lebenssituationen des Christen in der Welt eng vertraut, gibt in diesem Bändchen eine Fülle von Motiven und Anregungen, wie der, ach, so vielbeschäftigte Laie zur Gewißheit einer ernsten und ständigen Gottverbundenheit, kurz: zu einem geistlichen Leben kommen kann. P. Rosche versteht es, die banalsten Dinge — und diese sind es, seien wir ehrlich, die dem Christen am meisten «zu schaffen machen» — behutsam aufzugreifen und zum Leuchten zu bringen.

Durch Ihre Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Bärsgis Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 305. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Pscha, Ludwigshafen/Rh., Konto Nr. 12975 Orientierung Zürich. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Halbjährl. fr. 400.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—. U.S.A.: Jährl. \$ 3.—.

Deutung und Kritik der Wohnvorstellungen eines Berufes. In Verbindung mit Gunther Ipsen und Heinrich Popitz, bearbeitet von Elisabeth Pfeil. 1954, XI/121 Seiten, brosch. DM 8.80.

Band 13: Die deutsche Betriebsverfassung und ihre Sozialreformen bis zur Mitbestimmung. Von Regierungsrat Dr. Otto Neuloh, Dortmund. 1956, XIV/307 Seiten, Leinen DM 29.80.

Band 16: Technik und Industriearbeit. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Von Heinrich Popitz, Hans Paul Bahrdt, Ernst August Jüres, Hanno Kesting. 1957, XII/224 Seiten, Leinen DM 25.—.

J. Dd.

Chélini Jean: La ville et l'église. Premier bilan des enquêtes de sociologie religieuse urbaine. Les Editions du Cerf, Paris, 1958. 364 S., brosch.

Collard E. / Dellepoort J. / Labbens J. / Le Bras G. / Leclercq J.: Vocation de la sociologie religieuse, Sociologie des vocations. Editions Casterman, Tournai, 1958. 244 S., brosch. bFr. 84.—.

Coreth Emerich, S. J.: Aufgaben der Philosophie. Band 2 der «Philosophie und Grenzwissenschaften». Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1958. 210 S., brosch.

Elternschulung. Heft 15 der Schriftenreihe «Formen und Führen». Hrsg. Institut für Heilpädagogik, Luzern. St.-Antonius-Verlag, Solothurn, 1958. 160 S., brosch. Fr. 7.50.

Evely Louis: Du selbst bist dieser Mensch. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln, 1958. 252 S., Leinen S 78.—/sFr. 13.40.

de Fabrègues Jean: J.-M. Vianney — Der Zeuge von Ars. Apostel in einem Jahrhundert der Verzweiflung. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1958. 272 S. Leinen.

Filthaut Theodor / Jos. Andreas Jungmann, S. J.: Verkündigung und Glaube. Festgabe für Franz X. Arnold. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1958. X/360 S., Leinen DM 24.50.

Fischer-Barnicol Hans: Handlanger Gottes. Ein Bericht über den Bauorden. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1958. 200 S. und 15 Bildtafeln, engl. Broschur DM 6.80, Leinen DM 8.80.

Fleckenstein Joachim Otto: Gottfried Wilhelm Leibniz. Barock und Universalismus. Ott Verlag, Thun—München, 1958. 200 S., 5 Zeichn., 9 Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 15.45/DM 14.90.

NEUERSCHEINUNGEN

Yves Congar • Christus - Maria - Kirche

Uebersetzt von Hans Broemser. 84 Seiten kart. DM 4.20

Dieses neue Werk Congars tritt für eine christliche Begegnung im Geiste des Konzils von Chalcedon ein. Es behandelt die menschliche und göttliche Natur Christi und die theologische Stellung Mariens und der Kirche im Heilsplan Gottes. Ein offenes Wort an die Christen aller Konfessionen, das Gehör und Antwort verdient.

G. Salet • Reichtum der christlichen Lehre

Uebersetzt von Dorothea de Lutzel. 200 Seiten, Leinen DM 10.80

«Das Werk, keine systematisch geschlossene Glaubenslehre, nimmt den Leser in doppelten Anspruch. Seine Darstellungsweise enthält eine Dynamik, der man am liebsten in einem Zuge folgen möchte; sie ist sehr verständlich und einfach und führt in eine tiefe Meditation der Wahrheiten des Heils... Eine ausserordentlich lebendige Darstellung unseres Glaubensgutes.»
P. Otto Semmelroth S. J.

Auslieferung für die Schweiz:
Meinrad-Verlag, Einsiedeln

MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG • MAINZ